

MITTEILUNGEN

Zweite Internationale Konferenz Deutsche Sprache in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion — September 1993, St. Petersburg

Vom 5. bis 10. September 1993 fand in St. Petersburg die Zweite Internationale Konferenz *Deutsche Sprache in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion* statt. Es handelte sich dabei um die erste Konferenz zur Sprache der Rußlanddeutschen auf russischem Boden, die einen Großteil der einschlägig auf diesem Gebiet arbeitenden Linguisten und Vertreter benachbarter Wissenschaften aus Rußland, Deutschland und anderen Ländern zusammenführen konnte. Die Tagung wurde von der Freien Universität Berlin und der Universität St. Petersburg veranstaltet und von der Fritz Thyssen-Stiftung unterstützt. Es nahmen mehr als 60 Wissenschaftler aus der Bundesrepublik, Rußland, der Ukraine, Kasachstan, Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Schweden und Kanada teil.

In etwa 50 Vorträgen und zwei Workshops wurde ein breiter wissenschaftlicher Austausch über neuere Forschungsergebnisse und zukünftige Forschungsfragen zur aktuellen Situation und zur Entwicklung der Sprache der deutschen Minderheit in der GUS geführt. Daneben wurden auch Probleme des Sprachunterrichts (Deutsch als Muttersprache sowie Deutsch als Fremdsprache) behandelt und vergleichende Bezüge zu anderen deutschen Minderheitsgruppen (Ungarndeutsche, rußlanddeutsche Mennoniten in Brasilien, Wolgadeutsche in Argentinien) gesucht.

Die Konferenz war von Fragestellung und Teilnehmerschaft her interdisziplinär angelegt; es nahmen Linguisten, Historiker, Pädagogen und Literaturwissenschaftler (sowie ein Vertreter des russischen Bildungsministeriums) teil.

Die Tagung war bereits die Nachfolgekonferenz einer Ersten Internationalen Konferenz *Deutsch in der Sowjetunion*, die im Juni 1990 in Kooperation mit der Universität Leningrad in Berlin veranstaltet worden war. Diese Konferenz beschäftigte sich seinerzeit erstmals ausführlich mit der Entwicklung und dem gegenwärtigen Zustand der Sprache der Deutschen in der Sowjetunion und anderen Ländern Osteuropas, setzte eine west-östliche Zusammenarbeit auf dem genannten Gebiet in Gang und initiierte bzw. koordinierte eine Reihe von Forschungsaktivitäten.

Die Sprache der deutschen Minderheit in der ehemaligen UdSSR wurde vor allem unter 1. soziolinguistischen, 2. dialektologischen und 3. kontaktlinguistischen Gesichtspunkten betrachtet. Einige Ergebnisse und Forschungsaspekte seien hier skizziert:

1. Soziolinguistische Bedingungen der Sprachbewahrung oder des Sprachwechsels

Die Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion verfügen — mit regionalen, altersmäßigen, sozialen und religiösen Unterschieden — über drei Sprachvarietäten: örtliche dialektale Varietäten des Deutschen, eine standardnahe deutsche Varietät („Hochdeutsch“) und Russisch. Die standardnahe deutsche Varietät ist in der Regel die am schwächsten ausgebildete Sprachvarietät und nur noch bei Sprechern vorhanden, die vor 1938/41 deutsche Schulen besucht haben (bzw. in der jüngsten Vergangenheit Deutsch als Fremdsprache gelernt haben). Die Dialekte und vor allem das Russische stellen die gesprochenen Alltagsvarietäten dar. Bei Älteren ist eine dialektale Varietät des Deutschen häufig als Sprache des informellen „Binnenbereichs“ verbreitet, das Russische stellt die Sprache des „Außenkontakts“ dar; bei Jüngeren dominiert das Russische meist in allen Sprachverwendungsbereichen. Regional ist das Deutsche am stärksten in den „alten Tochterkolonien“ (in Sibirien, dem Ural-Vorland und Mittelasien — ein Viertel der deutschen Bevölkerung) bewahrt, die eine Siedlungskontinuität seit der Jahrhundertwende besitzen. Einzelvorträge behandelten dementsprechend auch vor allem diesen Raum, unter soziolinguistischen Aspekten z.B. Nord-Tadschikistan (Smirnickaja/Barotov, Petersburg) oder die Altaj-Region, Westsibirien (Moskaljuk, Barnaul). In den — bezogen auf die Deutschen — heterogen zusammengesetzten Mischsiedlungen (insbesondere in Kasachstan — mit ca. 50% der Deutschen in der GUS), in denen in der Nachkriegszeit eine große Zahl von Deportierten angesiedelt wurde, sind die Faktoren der Sprachbewahrung weitaus schwächer. Dies gilt auch für die in Städten lebenden Deutschen (etwa die Hälfte der deutschen Minderheit) sowie generell für alle „Gebildeten“, die ihre Schul- oder Berufsausbildung in russischsprachiger Umgebung erhalten haben. Religiöse Faktoren spielen insofern eine Rolle, als besonders die Gruppe der Mennoniten stärker am Deutschen (bzw. seiner niederdeutschen Varietät) festhält. Gruppen, die aufgrund ihres festen religiösen oder kulturellen Zusammenhalts resistenter gegenüber (russischen) Außeneinflüssen sind, erweisen sich heute als die Träger deutscher Sprache und Kultur.

Nach jüngsten empirischen Studien unter den Deutschen in Sibirien (Rosenberg, Berlin-Frankfurt/O.) gilt dies sowohl für relativ homogene örtliche Sprachgemeinschaften als auch — in heterogenen Siedlungen — z.B. für die Mennoniten, die in der Intra-Gruppen-Kommunikation deutsch sprechen, in der Inter-Gruppen-Kommunikation mit anderen Deutschen aber russisch sprechen. In solchen Gemeinschaften verwendet selbst die Jugend noch eine deutsche Sprachvarietät. Generell ist die Verwendung des Deutschen weitgehend auf die Sprachdomänen des familiärfreundschaftlichen Bereichs beschränkt, während der Öffentlichkeitsbereich dem Russischen vorbehalten bleibt.

Das Studium der Bedingungen für Sprachbewahrung oder Sprachwechsel ist in hohem Maße aufschlußreich für das Verhalten von Sprachminderheiten: Gerade die scharf ausgeprägte Diglossiesituation, der das Deutsche als „Sprache der Faschisten“ ausgesetzt war, macht Prozesse wie unter „Laborbedingungen“ sichtbar, die sich andernorts in sehr viel längeren Zeiträumen vollziehen. Zugleich ermöglicht die Beobachtung der hierfür entscheidenden Faktoren Antworten auf die Frage, ob und unter welchen Bedingungen die deutsche Minderheit ihre ethnische Identität noch *in der ehemaligen Sowjetunion* gewahrt sehen könnte, ohne sich in wachsender Zahl zur Aussiedlung veranlaßt zu sehen.

Die Vergleiche, die zwischen den Sprachinseln der Rußlanddeutschen und anderen deutschen Sprachinseln im Ausland gezogen wurden, ließen die rußlanddeutschen Spezifika wie die prinzipiellen Voraussetzungen der Sprachbewahrung bzw. des Sprachwechsels zur dominanten Sprache schärfer hervortreten (etwa im Vergleich zu den rußlanddeutschen Mennoniten in Brasilien: Thun, Mainz-Kiel; zu den Wolgadeutschen in Argentinien: Schmidt, Mainz). Interessanterweise beschäftigten sich nicht weniger als neun Vorträge mit den Mennoniten. Epp (Winnipeg, Kanada) wie auch Klassen (Koblenz) behandelten das historische Verhältnis von Dialekt und Hochdeutsch, das bei den Mennoniten als „Bibelsprache“ am besten erhalten ist. De Graaf/Nieuweboer (Groningen) wiesen in einer exakten Sprachanalyse auf friesische und niederländische Elemente der mennonitischen Varietät hin. Wall/Kanakin (Wolfsburg-Novosibirsk) berichteten über neuere Forschungen in mennonitischen Gemeinschaften Sibiriens. Goltz (Kiel) referierte über die Dialekt-Lexikographie des „Preußischen Wörterbuchs“ zum mennonitischen Plautdietsch. Stölting-Richert (Oldenburg) behandelte den „Nahsprachenerwerb“ des Hochdeutschen durch mennonitische Aussiedler in Deutschland. Als eine interessante Forschungsfrage wurde über die Definition des mennonitischen Plautdietsch als Varietät oder als „Tochtersprache“ des Deutschen debattiert. Hierbei spielte die sprachliche und historische Eigenständig-

keit, sein „Abstand“ von der deutschen Standardsprache (und den rußlanddeutschen Dialekten) ebenso eine Rolle wie seine auf den historischen niederländischen und friesischen Kontext verweisenden Sprachelemente. Andererseits wurde die historische und ethnische Zugehörigkeit der Mennoniten zur rußlanddeutschen Gemeinschaft betont, die letztlich den Ausschlag zu geben hätte. Auch das Niederdeutsche im binnendeutschen Sprachgebiet hätte alle sprachlichen Voraussetzungen zu einer eigenen „Sprache“, die Zugehörigkeit zum Deutschen und die ethnische Identifikation mit der deutschen Sprachgemeinschaft stünden jedoch außer Zweifel.

Eine wichtige Unterstützung in der Bewahrung der deutschen Sprache ist der Deutschunterricht in den Schulen der Rußlanddeutschen. Konzeptionelle wie materielle Unzulänglichkeiten des Unterrichts ließen jedoch selbst dann nur begrenzte Erfolge zu, wenn die Primärsozialisation der Kinder noch auf deutsch erfolgt sei, was eine wichtige Voraussetzung der Stabilität deutscher Sprache und Kultur sei.

Die Tagung führte einen Großteil der Kollegen zusammen, die sich in der Vergangenheit mit dem deutschen Sprachunterricht in der GUS befaßt haben. In einer Reihe von Vorträgen und einem eigens zu diesem Problem eingerichteten Workshop berichteten die Teilnehmer über die praktischen Probleme eines Unterrichts im Grenzbereich zwischen „Deutsch als Muttersprache“ und „Deutsch als Fremdsprache“ (z.B. Sarečneva/Plastun, Omsk), referierten über die aktuelle Situation des rußlanddeutschen Bildungswesens und die Bildungspolitik der russischen Regierung (Meier, Moskau). Anhand der Erfahrungen im Deutschunterricht bei den Ungarndeutschen (Rein, München; Nelde, Brüssel) wurden tragfähige Konzepte einer Erziehung zur Mehrsprachigkeit erörtert sowie ein eindringliches Plädoyer für eine Orientierung des Deutschunterrichts an den rußlanddeutschen Dialekten formuliert: Grundlage eines erfolgreichen Unterrichts rußlanddeutscher Lerner in der hochdeutschen Standardsprache müsse deren tatsächlich gegebene Sprachkompetenz sein. Diese besteht heute kaum noch in hochdeutschen Standardsprachkenntnissen, sondern in einer örtlich vorhandenen Dialektkompetenz sowie im Russischen. Die Analyse der komplexen deutsch-russischen Interferenzstrukturen liefert auch für den Sprachunterricht wichtige Grundlagen, zumal dann, wenn er nicht lediglich einen adressaten-unspezifischen „Deutsch als Fremdsprache“-Unterricht darstellen, sondern das vorhandene sprachliche Kapital von Rußlanddeutschen didaktisch nutzen will. Hier bestehen sowohl im Deutschunterricht für deutsche Schüler in der GUS als auch für rußlanddeutsche Aussiedler in der Bundesrepublik noch erhebliche Defizite.

2. Gegenwärtiger Zustand und sprachliche Entwicklung der deutschen Dialekte

Die von den Deutschen in der GUS gesprochenen dialektalen Varietäten haben eine interessante Sonderentwicklung genommen: In den rußland-deutschen Sprachinseln, die seit 1764 gebildet wurden, haben sich — weit entfernt vom geschlossenen deutschen Sprachgebiet und isoliert von der russischen Umgebung — aus einer Vielzahl anfänglich vertretener Varietäten neue Mischdialekte herausgebildet, die Ähnlichkeiten mit (vor allem westmitteldeutschen) Regionalvarietäten des „Mutterlandes“ zeigen, aber mit keinem binnendeutschen Dialekt übereinstimmen. Innerhalb der ersten 100 Jahre nach der Ansiedlung in Rußland hat ein Sprachausgleich stattgefunden, der in den einzelnen Kolonien zu relativ einheitlichen neuen Varietäten sowie zu Ansätzen überörtlicher regionaler Verkehrsvarietäten führte. Eine sprachliche „Russifizierung“ beschränkte sich weitgehend auf die höheren Sozialschichten; ein über diese Kreise hinausgehender russischer Einfluß machte sich erst nach den Reformen Alexanders II. (seit 1861) und der folgenden Aufhebung der Kolonistenprivilegien in der örtlichen Verwaltung und im Schulwesen geltend. Die Verfolgungen und Deportationen der Stalin-Zeit bedeuteten für die sprachliche Entwicklung der Rußlanddeutschen die entscheidende Zäsur: Die Prozesse des Sprachausgleichs und der Bildung regionaler Verkehrsvarietäten wurden abgebrochen, die russische Kontaktsprache wurde zur dominierenden Varietät auch im alltäglichen Verkehr der aus verschiedenen Dialektsprechergruppen zusammengesetzten heterogenen Siedlungen der Nachkriegszeit. In den Kolonien mit höherer Siedlungskontinuität konnte sich der dialektale Ausgleich weiterentwickeln; er findet heute insbesondere in den Orten statt, die während der 1970er Jahre infolge der sowjetischen Siedlungspolitik als „Zentraldörfer“ aus mehreren kleineren Ortschaften (mit verschiedenen Dialekten) gebildet wurden.

Die Beschreibung dieser Sprachentwicklung wurde von V. Žirmunskij 1930 als „großangelegtes sprachwissenschaftliches Experiment“ bezeichnet: Unter dialektologischen Gesichtspunkten geht es vor allem darum nachzuzeichnen, wie sich sprachliche Mischungs- und Ausgleichsvorgänge vollzogen haben bzw. heute noch vollziehen, aufgrund welcher Momente sich dialektale Varietäten im Mischungsprozeß als dominant oder als rezessiv erweisen. Die Deskription dieser vergleichsweise rasch ablaufenden Vorgänge läßt zugleich Rückschlüsse auf die sprachlichen Ausgleichsprozesse zu, die über mehrere Jahrhunderte im geschlossenen deutschen Sprachraum stattgefunden haben: Wenn auch unter völlig verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen (der Herausbildung großräumiger

wirtschaftlicher, politischer, verkehrsmäßiger und kultureller Strukturen), handelte es sich jedoch auch im Mutterland um die gleichen Vorgänge des Varietätenkontakts und Varietätenausgleichs sowie der Entwicklung eines gemeinsamen Kommunikationsmediums aus unterschiedlichen Regionalvarietäten.

Bis heute gibt es keine Gesamtbeschreibung der Sprachentwicklung der Rußlanddeutschen; vorhanden ist allerdings eine Reihe von Einzelbeschreibungen rußlanddeutscher Dialekte.

Auf der Tagung behandelten dialektologische Einzelstudien vor allem die Sprachinseln in der Altaj-Region (u.a. Gamalej, Grineva, Serich, Barnaul; Johansen, Tomsk), im Krasnojarsker Gebiet (Djatlova, Krasnojarsk), in Transkarpatien (Melika, Gvozdjak, Užgorod), aus historischer Perspektive auch im Petersburger Raum (Ermolaeva, Najdič, St. Petersburg) und in Wolhynien (Schmunk, Tomsk).

Die Mehrzahl der Studien steht in der Tradition der rußlanddeutschen Dialektologie (die mit den Namen Dinges, Žirmunskij, Dulson und Jedig verbunden ist). Die Tagung führte Teilnehmer aus der GUS, die in dieser Tradition arbeiten, mit Kollegen aus westlichen Ländern zusammen, die im Rahmen moderner Ansätze der Dialektologie und Sprachinselforschung eigene empirische Forschungsarbeiten geleistet haben. Diese Art des wissenschaftlichen Kontakts hat sich bereits bei der ersten Tagung zur angegebenen Thematik außerordentlich bewährt, zu einer gegenseitigen Befruchtung geführt und mittlerweile eine Reihe (gemeinsamer) aktueller Forschungsaktivitäten zuwege gebracht.

3. Formen und Prozesse des Sprachkontakts zum Russischen (und zu anderen Kontaktsprachen)

Das Deutsche ist aufgrund der oben dargelegten Sprachkontaktbedingungen vielfältigen Einflüssen des Russischen ausgesetzt. Folge dieser Einflüsse sind zahlreiche russische Interferenzen in der Redeweise der Deutschen, ein ausgeprägtes Codewechsel-Verhalten und eine sukzessive Veränderung des Verhältnisses der gesprochenen Varietäten zueinander (in ihren Funktionen wie im Sprachwertbewußtsein der Sprecher).

Russische Interferenzen in der Redeweise der Deutschen sind bisher vor allem auf lexikalischem Gebiet untersucht worden; einige neuere Arbeiten widmen sich verstärkt auch dem russischen Spracheinfluß auf morphologischem, syntaktischem und pragmatisch-kommunikativem Gebiet.

Studien zum russischen Einfluß in der Sprache rußlanddeutscher Sprecher wurden auf der Konferenz u.a. zur Interferenz im Kasusbereich (Bae-

va, St. Petersburg) sowie in Lexik, Morphologie und Syntax (Anders, Hamburg) referiert. Es zeigte sich, daß russische Interferenz heute weit über den Bereich der Lexik hinausgeht; sprachliche Strukturen des Russischen machen sich auf fast allen sprachlichen Ebenen geltend und wirken auf komplexe Weise zusammen. Interessante Aufschlüsse ergeben sich in der Interpretation gehäufte Interferenzen (und ihrer Übergänge zum Code-Switching), wenn ihre diskursiven und kommunikativen Funktionen einbezogen werden. Zugleich hängt die Intensität russischer Interferenz von verschiedenen soziolinguistischen Steuerungsfaktoren ab (darunter dem Alter, der Bildung, der beruflichen und lebensgeschichtlichen Mobilität, der Homogenität oder Heterogenität der Sprachgemeinschaft, der Fähigkeit des Sprechers zum „Monitoring“ des Interaktionsgeschehens u.a.).

Der zunehmende sprachliche Einfluß des Russischen wird von Rußlanddeutschen als Problem angesehen: Der fortschreitende „Sprachverlust“ wird als Verlust der ethnischen Identität empfunden. Das Verhältnis von Sprache und ethnischer Identität ist dabei jedoch widersprüchlich: Während die Bewahrung der deutschen Sprache gegenwärtig eines der wichtigsten Aussiedlungsmotive darstellt, ist die Angabe für Deutsch als Muttersprache beim letzten Zensus (1989) zum ersten Mal unter 50% gesunken. Die Selbstzuordnung zur deutschen Sprachgemeinschaft drückt überdies eher ein Bekenntnis der ethnischen Zugehörigkeit aus als eine tatsächliche Sprachkompetenz. Sprache fungiert traditionell im russischen bzw. sowjetischen Vielvölkerstaat als wichtiges Kennzeichen ethnischer Identität. (Über die deutsche Sprache im Gesamtkontext der russischen Nationalitäten- und Sprachenpolitik referierte Krjučkova, Moskau.)

Fragen des Zusammenhangs von Sprache und ethnischer Identität wurden prinzipiell u.a. von Eichinger (Passau) und Weydt (Berlin-Frankfurt/O.) aufgeworfen. Eichinger stellte die sprachlichen, ethnischen und kulturellen Identitätsmerkmale, die in Sprachinseln eine spezifische Rolle spielen, dar. Weydt argumentierte für eine Auffassung von Identität, die diese als komplex, d.h. mehrschichtig und inklusiv versteht: Identität wird — im Sinne neuerer Diskussionen in der Sprachkontaktforschung — nicht als monolithische Größe gesehen, sondern muß als dynamische und komplexe Kategorie betrachtet werden, die sich relational aus dem Kontrast zu anderen ethnischen Gruppen bildet, einem Wechselprozeß von Selbst- und Fremdidentifikation unterliegt und folglich variabel ist. Sprache fungiert in diesem Prozeß — handlungstheoretisch gesehen — als „act of identity“, als „Emblem“ der ethnischen Identität von Minderheitsgruppen, indem Gruppengrenzen sprachlich markiert werden. Entscheidend im Falle von Sprachminderheiten ist jedoch, daß ethnische Identität sich

nicht als exklusiv, sondern als inklusiv darstellt: Rußlanddeutsche sind nicht „deutsch“ oder „russisch“, sondern „deutsch“ *und* „russisch“. Die Symbolfunktionen der beteiligten Sprachvarietäten können sich bei Veränderung der äußeren Konstellation durchaus verschieben: Das Russische erhält z.B. nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik häufig die Funktion der Sprache des „Nahbereichs“, auch dann, wenn es vorher lediglich als äußere „Kontaktsprache“ fungierte. Die Analyse der Zweisprachigkeit solcher Gruppen, der Verwendungsbereiche der von ihnen gesprochenen Sprachvarietäten und der Symbolfunktion dieser Varietäten im Sprachwertbewußtsein der Sprecher gibt Aufschluß über die „Sprachidentität“ von ethnischen Minderheiten. Hierin liegen u.a. die engen Bezüge zwischen kontaktlinguistischen, ethnographischen und historischen Fragestellungen begründet, die für die Sprachinselforschung essentiell sind.

Als von großem Gewinn erwies sich denn auch die auf der Tagung praktizierte gegenseitige wissenschaftliche „Zuarbeit“ zwischen Sprachwissenschaftlern, Historikern und Literaturwissenschaftlern (sowie Pädagogen): Brandes (Düsseldorf) referierte hochinteressante Ergebnisse über die Entwicklung des deutschen Schulwesens an der Wolga vor und nach der Revolution von 1917. Malinovskij (Barnaul) sprach über die Entwicklung der deutschen Kolonien in Rußland nach der „Bauernreform“. Bourret (Lyon) behandelte die „biblische Sprache“ im politischen Diskurs der Wolgadeutschen in den 1920er Jahren. Neutatz (Düsseldorf) zog interessante Vergleiche zwischen der Geschichte der Rußlanddeutschen und der der Donauschwaben. Engel-Braunschmidt (Hamburg) sprach über den Wandel in der Stilistik der rußlanddeutschen Literatur und behandelte Fragen der kulturellen Identität der deutschen Minderheit in der GUS aus dieser interessanten Perspektive.

Mattheier (Heidelberg) stellte ein „Manual“ zur Erforschung von Sprachinseln vor, das eine Art Forschungsanleitung zur Erfassung der sprachlichen Struktur, der soziolinguistischen Struktur (inklusive der Sprachgebrauchsstrukturen und der Spracheinstellungen gegenüber den existierenden Varietäten) und der Geschichte der Sprachinsel an die Hand gibt.

Ein eigener Workshop befaßte sich mit den zukünftigen Aufgaben der rußlanddeutschen Sprachinselforschung. Forschungsdesiderate wurden u.a. in folgenden Problemen gesehen:

- Wie wird der Varietätenkontakt zwischen den rußlanddeutschen Dialekten bewältigt? Welche dialektalen Mischungs- und Ausgleichsvorgänge sind unter der Vielzahl der auch heute noch in einem Dorf nebeneinander existierenden Varietäten zu beobachten, wie erklärt sich die Dominanz bestimmter Dialekte, die Assimilation anderer?

Was läßt sich daraus generell für den Prozeß der Herausbildung eines gemeinsamen Kommunikationsmediums aus sehr unterschiedlichen Regionalvarietäten — z.B. im binnendeutschen Sprachgebiet — lernen?

- Welche „intralingualen“ Sprachwandelphänomene sind — isoliert vom Mutterland und zunächst unabhängig von russischen Einflüssen und Dialektmischungen — in den rußlanddeutschen Varietäten beobachtbar? Inwieweit kommen hierin typologische sprachliche Entwicklungen zum Ausdruck, die auf dem Wege der Konvergenz polygenetisch entstehen und nicht äußerem „interlingualen“ Spracheinfluß der dominanten russischen Sprache geschuldet sind?
- Wie wirkt sich der zunehmend stärkere russische Spracheinfluß aus? Wo zeigen sich aktuelle Interferenzen, die heute weit über Wortentlehnungen hinausgehen und mittlerweile auch die semantische Struktur und den kommunikativ-pragmatischen Bereich der Sprache erfaßt haben? Welchen Mechanismen unterliegt das „Code Switching“, der permanente Wechsel zwischen Deutsch und Russisch in der Rede rußlanddeutscher Sprecher? Welchen Einfluß gewinnen „Drittssprachen“ (Ukrainisch, Kasachisch etc.)?
- Welche Faktoren der Sprachbewahrung oder des Sprachwechsels sind für die Vitalität der rußlanddeutschen Sprachgemeinschaften entscheidend? Welche Rolle spielen dabei konfessionell und kulturell eigenständige Gruppen wie etwa die Mennoniten? Wie gestaltet sich der Zusammenhang von Sprache und ethnischer Identität bei zunehmendem Sprachwechsel zur dominanten Sprache? Was läßt sich daraus für die Vitalität von Sprachminderheiten prinzipiell lernen, insbesondere unter den Bedingungen eines Vielvölkerstaates?

Die Konferenz verband auf angenehme Weise ein intensives wissenschaftliches Programm mit vielfältigen Gelegenheiten, die herrliche Stadt St. Petersburg kennenzulernen. Ein wissenschaftlicher Höhepunkt der Tagung war der öffentliche Vortrag von Eugenio Coseriu (Tübingen), einem der großen Sprachwissenschaftler der Gegenwart, zum Thema „Die menschliche Sprachfähigkeit“. Das Rahmenprogramm sah die Besichtigung der Eremitage, Besuche in Pavlovsk und Puškin (Carskoe Selo), eine abendliche Fahrt auf der Neva und einen Empfang im ehrwürdigen Traditionssaal der Universität vor. Die Tagung wurde organisatorisch durch das Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland sowie durch den Rektor der Universität St. Petersburg unterstützt und fand ein beträchtliches Echo in der russischen Öffentlichkeit.

Mit ihren vielen Diskussionen und Gesprächen, in denen sich die Teilnehmer näherkamen und gemeinsame Projekte entwarfen, stellte die Kon-

ferenz eine echte west-östliche Begegnung dar. Die Teilnehmerschaft ließ sich die Stimmung auch nicht durch gelegentliche äußere Widrigkeiten verderben, die bei einer solchen Veranstaltung auf russischem Boden auftreten und mit denen der örtliche Organisationsstab aufopferungsvoll kämpfte. Der Beschluß, 1995 die Dritte Internationale Konferenz *Deutsche Sprache in der GUS* in Frankfurt/O. zu veranstalten, bildete den Abschluß dieser überaus erfolgreichen Tagung.

Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist geplant; Informationen sind zu beziehen über:

Dr. Peter Rosenberg
Europa-Universität Frankfurt (Oder)
Kulturwissenschaftliche Fakultät
Arbeitsstelle „Deutsch in Osteuropa/GUS“
Logenstr. 8
15230 Frankfurt (Oder)
Tel.: (03 35) 23930, Fax: (03 35) 23844

Peter Rosenberg, Berlin

Die Deutschen in Rußland und die deutsch-russischen Kulturbeziehungen: 4. Seminar in St. Petersburg, 5.-7. April 1993

Das Thema der deutsch-russischen interkulturellen Beziehungen findet heute in St. Petersburg allgemein Interesse und Interessenten. Die Akademie der Wissenschaften Rußlands aber hat noch einen ganz besonderen Grund, sich damit zu beschäftigen: Bei ihrer Gründung im Jahre 1725 zählte sie unter ihren 113 ordentlichen Mitgliedern 70 Deutsche. Also können jetzt die Petersburger Wissenschaftler auf über zweieinhalb Jahrhunderte regen geistigen Verkehrs mit Deutschland zurückblicken. Das legte ihnen den Gedanken nahe, die Geschichte der deutsch-russischen Kulturbeziehungen zum Gegenstand eines interdisziplinären Seminars zu machen. Die Verwirklichung eines solchen Vorhabens übernahm 1990 eine Gruppe von Geisteswissenschaftlern, unterstützt durch die Leitung des Lehrstuhls für Fremdsprachen und der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften, denen sich später auch das Institut für Ethnographie anschloß.

So konnten im April 1990 elf Referenten im kleinen Sitzungsraum des Lehrstuhls für Fremdsprachen über die Rolle der Deutschen in der russischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte sowie über einige Probleme der Rußlanddeutschen sprechen. 1991 fand die nächste Zusammenkunft statt. Diesmal standen 29 Vorträge auf dem Programm, und die Bibliothek der Akademie stellte den Teilnehmern ihren für 200 Hörer bestimmten Konferenzsaal zur Verfügung, den das Seminar auch weiterhin für seine jährlichen Tagungen hat nutzen dürfen.

Vom 5. bis 7. April 1993 tagte nun diese Konferenz zum vierten Mal. Außer den drei oben erwähnten Hauptveranstaltern hatte sich diesmal das Institut für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik der Akademie besonders aktiv an der Vorbereitung des Seminars beteiligt. Auch das Archiv, das Institut für russische Literatur und mehrere weitere Forschungseinrichtungen der Akademie sowie die Petersburger Universität, die Pädagogische Universität, die Hochschule für Kultur, das Museum für die Geschichte der Stadt St. Petersburg, das Forschungsinstitut für Arktis und Antarktis waren durch Beiträge ihrer Mitarbeiter im Programm vertreten. Als Gäste aus dem Ausland konnten die Teilnehmer drei Referenten begrüßen: Christine Roll aus Konstanz sprach zum Rußlandbild August Ludwig von Schlözers, Renate Wilson aus Baltimore referierte über das Wirken der deutschen Pietisten in Rußland im 18. Jahrhundert,

und Erika Voigt aus Berlin trat mit einem Bericht über den Smolensker Friedhof in St. Petersburg auf. Insgesamt umfaßte das Tagungsprogramm über 40 Referate und bestand aus zwei Teilen. Im ersten wurde die Geschichte der deutsch-russischen Kulturbeziehungen in chronologischer Reihenfolge betrachtet, im zweiten einige Aspekte dieser Beziehungen ausgegliedert und einzeln behandelt. Es ging diesmal um die Kontakte in Wissenschaft und Volksbildung sowie um die ethnisch-kulturellen Wechselwirkungen. Diesem letzten Thema schloß sich noch eine Reihe von Kurzreferaten an, die den „Deutschen Familiengeschichten in der russischen Geschichte“ gewidmet waren und von Hobbyforschern vorgetragen wurden.

Eine Diskussion im eigentlichen Sinne des Wortes war im Programm — bis auf die Beantwortung von Fragen und ergänzende Bemerkungen — nicht vorgesehen; bei der Interdisziplinarität der Problematik und einem doch recht heterogenen Teilnehmerkreis wäre sie kaum im Rahmen einer wissenschaftlich sachlichen Auseinandersetzung zu halten gewesen. Dafür suchten die Veranstalter durch Einteilung und Anordnung der Referate einen thematischen Rahmen für jede Sitzung und eine Verallgemeinerungs- und Bezugsebene für einzelne Beiträge zu schaffen, damit sie nicht nur einander ergänzten, sondern auch miteinander verglichen werden konnten. Auch eine gewisse Kontinuität der Seminararbeit wird zielbewußt angestrebt, indem bestimmte Themen und Problemstellungen von Konferenz zu Konferenz Fortsetzung und Vertiefung finden. Schwerpunkte des Seminars bleiben dabei die Zusammenhänge und Wechselwirkungen der beiden Nationalkulturen, das Produktive und Kreative der interkulturellen Beziehungen sowie ihr Anteil an der gesamteuropäischen Kulturentwicklung. Eine weitere Aufgabe stellt die Erschließung von neuem Quellenmaterial dar, zumal die Petersburger Archive, Bücher- und Kunstsammlungen noch manches Wertvolle zu diesem Problemkreis beizusteuern haben (Referat von N. Sredinskaja 1993: „Deutschland und die russisch-deutschen Beziehungen in den Dokumenten des Archivs des Instituts für russische Geschichte“, zahlreiche Beiträge der Mitarbeiter der Bibliothek der Akademie O. Blëskina, P. Choteev, I. Lebedeva, J. Savel'eva, A. Sysčikov, die Bücher- und Manuskriptbestände der Bibliothek betreffend, Forschungsergebnisse der Archivstudien von V. Osipov u.a.m.).

Zeitlich gesehen steht die Periode seit der Gründung von St. Petersburg im Mittelpunkt. Aber auch frühere Zeitabschnitte finden stichprobenartig Beachtung, so das deutsche Reformations- und Humanismuszeitalter, dessen Einflüsse auch nach Rußland gelangten (Vorträge von D. Dmitriev 1993 und B. Dybo 1992), und das 17. Jahrhundert (G. Fëdorova 1991:

„Das Rußlandbild im deutschen Roman des 17. Jahrhunderts“, S. Seměčko 1993: „Ein deutsches Sujet in der russischen Erzählung des 17. Jahrhunderts“ u.a.). Einen besonderen Platz nimmt jedoch in der Geschichte des russisch-deutschen Verhältnisses (und somit auch im Seminarprogramm) das 18. Jahrhundert ein: Erstens war ja bekanntlich Peter I. in seinen Reformbestrebungen westlich orientiert, zum anderen entsprechen sie dem aufklärerischen Fortschrittsglauben der damaligen Zeit in Westeuropa. Daher bot Rußland dem europäischen Westen sowohl einen neu zu entdeckenden Gegenstand für das politische und geschichtliche Denken (Vorträge von S. Iskjul' 1991, Ch. Roll 1993 u.a.) als auch die einmalige Chance eines Neubeginns, die nicht zuletzt von manchen Deutschen wahrgenommen und realisiert wurde (Vorträge von K. Malinovskij 1991 über J. Stählin, G. Boguslavskij 1993 über A. Schlüter u.a.). Auch auf die Wissenschaftler übten Petersburg und die Akademie ihre Anziehungskraft aus, wobei deutsche Gelehrte in Rußland in russisch-westeuropäischen Wissenschaftsbeziehungen als Mittler auftraten — eine Tradition, die vom 18. bis ins 20. Jahrhundert währte und daher zu einem bevorzugten Seminarthema geworden ist: Beiträge über L. Blumentrost, P.S. Pallas, G. Müller, A. Büsching, K. Baer u.a. sowie über die deutschen Botaniker, Orientalisten, Physiker, Philologen usw. in Rußland. Die Würdigung der Verdienste der Deutschen um die russische Wissenschaft bildet den Haupttenor dieser meist auf unbekanntem Quellenmaterial fußenden Referate.

Etwas anders werden die Akzente bei der kulturhistorischen Analyse und Bewertung von deutsch-russischen Wechselbeziehungen des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts gesetzt — der Zeitperiode also, in der sich die russische Kultur ihrer nationalen Identität, zugleich aber ihrer Zugehörigkeit zum europäischen Kulturraum neu bewußt wurde und ihre brillante Blütezeit erlebte. Hauptanliegen der meisten Beiträge zu diesem Fragenkomplex ist es zu zeigen, wie die Einwirkungen und Ausstrahlungen von Deutschland aus in Rußland aufgenommen und zu neuen geistigen Werten verarbeitet werden. Einige Referattitel mögen das veranschaulichen: „Der russische Schiller“ (R. Danilevskij 1991), „F. Nietzsche in Rußland“ (M. Koreneva 1991), „Das Ideengut der deutschen Romantik in der russischen Kulturrezeption“ (L. Slavgorodskaja 1992), „F. Wedekind und das Theater von Meyerhold“ (A. Žerebin 1992), „Der deutsche Trivialroman und seine Rezeption in den russischen Leserkreisen des 19. Jahrhunderts“ (O. Belobrova 1993), „Der russische ‚Faust‘ von Vjačeslav Ivanov“ (O. Kusnecova 1993). Als Ergebnis eines kulturellen Durchdringungsprozesses wird in diesem Zusammenhang teilweise auch das sog. „Bild vom Anderen“ aufgefaßt, das doch in gewissem Sinne auch ein „Bild von sich“

sein muß (R. Danilevskij 1992: „Puškins Deutschlandbild“, L. Slavgorodskaja 1993: „Vom romantischen Wanderer zum nüchternen Praktiker: zur Evolution der Vorstellungen von Deutschland und Deutschen in der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts“).

Eine Sondersitzung des Seminars 1993 war dem Beitrag der Deutschen zur russischen Volksbildung gewidmet. Das Spektrum der Themen reichte von Entwürfen zu einer Schulreform im 18. Jahrhundert (Referat von G. Smagina) über die klassische Bildung Ende des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts (Referat von E. Frolov) bis zu den berühmten Petersburger deutschen Schulen — Peter- und Annenschule —, deren wechselvolle Geschichte von ihren ehemaligen Absolventen vorgetragen wurde (N. Ul'janov und V. Dedjulin).

Zu den Themen, die in jeder der vier Seminartagungen Beachtung fanden, gehört das Problem der kulturell-ethnischen Wechselbeziehungen, wie sie sich im Zusammenleben von Deutschen und Russen ergeben. „Das multinationale Petersburg“ (Titel des Vortrags von N. Juchněva 1991) bietet dafür ein höchst interessantes und ergiebiges Beobachtungsfeld (Referate von M. Busch 1991, T. Šrader 1991, G. Nikitenko 1992 u.a.). Sprache, Kultur und Alltag der Rußlanddeutschen wurden von L. Najdič, S. Smirnitckaja, S. Bokarius aufgrund von Felduntersuchungen und Archivstudien behandelt. Die wissenschaftliche Sachlichkeit hinderte dabei die Referenten nicht daran, das Tragische des deutsch-russischen Verhältnisses vor allem in der jüngsten Vergangenheit zu erkennen und zum Ausdruck zu bringen.

Wenn wir Bilanz ziehen, so läßt sich feststellen, daß sich die Problematik der deutsch-russischen Kulturbeziehungen als ein in jeder Hinsicht vielversprechendes Forschungsfeld gerade für ein interdisziplinäres Seminar erwies. Die nächste Tagung ist für April 1994 geplant. Die Veranstalter lassen auch die Hoffnung nicht sinken, daß sich in Zukunft vielleicht Sponsoren finden könnten, deren finanzielle Unterstützung die Veröffentlichung wenigstens eines Teils der Seminarbeiträge ermöglichen würde.

Ludmila Slavgorodskaja, St. Petersburg

Geschichte und Kultur der Wolgadeutschen von den Großen Reformen bis zum Ausbruch des Ersten Welt- krieges (1860–1914), im Volksbildungsheim Waldhof, Freiburg, vom 15.–17. Oktober 1992

Insgesamt 51 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus der Bundesrepublik Deutschland, den USA, Israel, Kanada, Rußland, Estland und Südafrika kamen in der angenehmen Atmosphäre des Volksbildungsheimes Waldhof in Freiburg zusammen, um 21 Vorträge über die Geschichte und Kultur der deutschen Siedler (Kolonisten) an der Wolga zu hören und zu diskutieren. Wie stets kam es zu einigen kurzfristigen Absagen von Referenten und Referentinnen, dennoch war das Programm umfassend, und fast alle Aspekte des Lebens der Deutschen an der Wolga fanden Berücksichtigung. Die Konferenz wurde ermöglicht durch eine großzügige Förderung der Fritz Thyssen-Stiftung, Köln, der auch an dieser Stelle nochmals ausdrücklich dafür gedankt sei.

Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch Prof. Gottfried Schramm hielt Prof. Andreas Kappeler, Köln, den Einleitungsvortrag der Konferenz über „Die deutsche Minderheit im Rahmen des russischen Vielvölkerstaates“. Auf der Grundlage seiner umfassenden Forschungen über die Nationalitäten des Russischen Reiches und die Volkszählung von 1897 zeigte er zunächst auf, daß von einer einheitlichen deutschen Minderheit in Rußland nicht gesprochen werden könne, da sowohl soziale als auch geographische Trennungsfaktoren einen solchen Schluß nicht zuließen. Ihnen allenfalls gemeinsam war, daß sie so etwas wie die „Musterknaben“ unter den nationalen Minderheiten darstellten. Ihre sehr starke Loyalität gegenüber Staat und Regierung blieb fast bis zum Zusammenbruch Rußlands in der Revolution von 1917 bestehen.

In der ersten Sektion „Wirtschaft und Bevölkerungsstruktur“ referierten Dr. habil. Lev Malinovskij, Barnaul, Prof. Richard Rowland, San Bernardino, Kalifornien, und Dr. Viktor Krieger, Pforzheim. Malinovskij, der sich seit fast 30 Jahren mit der Geschichte der deutschen Minderheit an der Wolga und in der Ukraine beschäftigt, zeigte recht anschaulich die Grundlagen der ökonomischen Entwicklung der Kolonien an der Wolga auf. Rowlands Vortrag beschäftigte sich mit der demographischen Entwicklung der deutschen Bevölkerung im Wolgaraum, und Krieger sprach über die Binnenwanderung der Wolgadeutschen in die sibirischen und zentralasiatischen Gebiete vor 1914. Übereinstimmend stellten alle drei Referenten fest, daß die Wirtschaftsform des Gemeindelandbesitzes und der rapide Anstieg der Bevölkerung seit den 1870er Jahren zu einem steti-

gen wirtschaftlichen Verfall führten, der nicht zu einer Änderung der Wirtschaftsweise, sondern zur Aus- oder Weiterwanderung des Bevölkerungsüberschusses führte. In der sich anschließenden lebhaften Diskussion wies vor allem Prof. Detlef Brandes, Düsseldorf, auf die soziale und ökonomische Bedingtheit der Einführung des Gemeindelandbesitzes bei den Deutschen an der Wolga hin, die Malinovskij eher auf bürokratische Entscheidungen vor Ort zurückgeführt hatte.

In der zweigeteilten Sektion „Politik und Recht“ sprachen Prof. Otto Luchterhandt, Hamburg, über die Rechtsstellung der Deutschen, Prof. Henry Huttenbach, New York, über die Regierungspolitik gegenüber den Wolgadeutschen, Dr. Dietmar Neutatz, Düsseldorf, über die Wolgadeutschen in der reichsdeutschen Publizistik und Politik, Dr. Sonja Striegnitz, Berlin, über die Zeit des Ersten Weltkrieges und Dr. Meir Buchsweiler, Israel, über die Autonomiedebatte vor 1914. Insbesondere Huttenbachs These der Kontinuität der Russifizierungspolitik von Katharina II. über das Ende des Zarenreiches hinaus bis zu Stalin und dessen Nachfolgern stieß in der Diskussion auf erheblichen Widerspruch. Es sei, so der Tenor der Einwände von Kappeler, Brandes, Dahmann u.a., jeweils zu prüfen, ob im Kontext der jeweiligen Zeit und der damit verbundenen Politik von Kontinuität überhaupt gesprochen werden könne. Ein bloßes Ausziehen von Kontinuitätslinien begründe die These nicht hinreichend. Neutatz legte in seinem sehr materialreichen Vortrag die Haltung reichsdeutscher Verbände und Vereine sowie der Publizistik in bezug auf die Deutschen an der Wolga dar. Wenig erfolgreich war das Rücksiedlungsprogramm, da sich vor allem die Wolgadeutschen nur schwer wieder eingewöhnen konnten. Neutatz kam zu dem Schluß, daß erst seit den Ereignissen der ersten russischen Revolution 1905/06 einigermaßen fundierte Kenntnisse über deutsche Siedler in Rußland und damit auch an der Wolga in Deutschland Verbreitung fanden.

Der Freitagvormittag war dem Bereich Gesellschaft und Kultur gewidmet. Ute Richter-Eberl, Ellwangen, befaßte sich mit der Frage nach der Identität der Deutschen an der Wolga, Dr. Tat'jana Ilarionova behandelte die deutsche Presse und Dr. Sergej Terëchin die deutsche Architektur im Wolgaraum. Richter-Eberl legte dar, daß von einer einigenden Identität der Wolgadeutschen vor dem Kriegserlebnis von 1914 nicht gesprochen werden könne. Vor allem die Tatsache, daß sich die Deutschen zunächst über ihre Religion identifizierten, stand dem entgegen. Auch die Schulbildung blieb nur rudimentär und führte kaum zu einer nationalen Identitätsbildung. Ilarionova zeigte in ihrem Beitrag auf, daß es zwar Verbindungen zwischen der deutschen Presse im Baltikum, in den Hauptstädten, im Schwarzmeerraum und dem Wolgagebiet gab, doch blieben sie bruch-

stückhaft und trugen zu einem besseren Kennenlernen oder einer politischen Bewußtwerdung wenig bei. Terëchin demonstrierte anschaulich, auch anhand von Dias, die Siedler- oder Kolonistenarchitektur, eine durchaus eigenständige Mischung aus russischen und deutschen Einflüssen. Insbesondere in der Industriearchitektur deutscher Unternehmer an der Wolga kam auch deren Selbstverständnis zum Ausdruck.

In der Nachmittagssektion wurden Rolle und Einfluß der Kirchen behandelt. Dr. Ralph Tuchtenhagen, Freiburg, beschäftigte sich mit den protestantischen Erneuerungsbewegungen, die im behandelten Zeitraum einen nicht geringen Erfolg unter den deutschen Kolonisten hatten. Sie standen in einer direkten Kontinuität zum mitgebrachten Pietismus der Kolonisten bzw. bei den missionierten Russen in einer Kontinuität zu deren dissidenten Sekten. Dr. Gerd Stricker, Zürich, beschrieb anhand des Petersburger evangelischen Sonntagsblattes und des „Klemens“, einer religiösen katholischen Wochenschrift an der Wolga, das Verhältnis der Deutschen vor 1914 zum Deutschen Reich, das er als ausgesprochen positiv wertete. Prof. George Epp, Winnipeg, Manitoba, legte umfassend die Einwanderung mennonitischer Siedler an die Wolga seit den 1850er Jahren dar. Der ökonomische Erfolg dieser religiösen Gruppe war im wesentlichen auf ihre überlegene Agrartechnik, aber auch auf ihre spezifisch rationalistische Gesinnung zurückzuführen. Im letzten Vortrag in dieser Sektion referierte Prof. Wilhelm Kahle über eines der wichtigsten Themen in diesem Bereich, das Beziehungsgeflecht zwischen Kirche und Schule. Seit Beginn der Ansiedlung war schulische Bildung durch die Kirche geprägt. Dies blieb auch so, nachdem Ende des 19. und vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts die russische Regierung die Kirchenschulen staatlicher Aufsicht unterstellte. Pastoren und Lehrer als die Repräsentanten dieser Institutionen trugen in hohem Maße zur Bewahrung einer deutschen Identität, die jedoch hauptsächlich religiös vermittelt war, bei.

Die letzte Sektion, am Samstagvormittag, war der Thematik von Sprache und Literatur gewidmet. In einem beeindruckenden Vortrag legten die beiden Berliner Dialektologen, Prof. Harald Weydt und Dr. Peter Rosenberg, die Ausbildung neuer Dialektstrukturen einerseits und das dynamische Wechselverhältnis von Dialekt und Hochdeutsch sowie von Deutsch und Russisch andererseits dar. Dr. Nina Berend vom Institut für deutsche Sprache in Mannheim behandelte sodann die in den 1920er und 1930er Jahren vor allem von Georg Dinges geleistete Arbeit zur Erstellung eines Sprachatlases der Deutschen an der Wolga. Die zunächst auch vom sowjetischen Staat und der Regierung durchaus geförderte Arbeit geriet spätestens ab Mitte der 1930er Jahre immer stärker unter den Verdacht, einer bürgerlich-idealistischen Ideologie Vorschub zu leisten. Die bereits

weit fortgeschrittenen Forschungsarbeiten mußten abgebrochen und konnten nicht mehr ausgewertet werden. Das gesamte gesammelte Material wurde in das Archiv des NKVD überführt und ist bis heute für die Forschung nicht zugänglich.

Die beiden letzten Vorträge der Konferenz von Prof. Annelore Engel-Braunschmidt, Hamburg, und Dr. Janina Wozniak, Port Elizabeth, Südafrika, beschäftigten sich mit literaturgeschichtlichen Fragen. Engel-Braunschmidt zeigte auf, daß von einer nicht-religiösen Literatur der Deutschen an der Wolga nicht gesprochen werden könne. Nicht wenige Schriftsteller deutscher Herkunft schrieben Russisch und verstanden sich selbst auch als russische bzw. später sowjetische Autoren, nicht als deutsche. Als wichtigstes Beispiel wurde Boris Pil'njak genannt, der eben nicht unter seinem deutschen Namen „Wogau“, sondern dem angenommenen Namen „Pil'njak“ schrieb und publizierte. Janina Wozniak referierte über die in der Weimarer Zeit erschienenen Romane über die Wolgadeutschen, die teils von Rückkehrern, teils von reichsdeutschen Autoren veröffentlicht wurden. Beiden Gruppen war gemeinsam, daß sie die Vergangenheit zu einer präkapitalistisch-ländlichen oder kleinkapitalistisch-städtischen Idylle verklärten. Die wolgadeutsche Vergangenheit wurde zur „guten alten Zeit“ idealisiert. Ein Volksmythos entstand, bei dem Begriffe wie „Volk“, „Nation“, „Heimat“ und „Muttersprache“ im Zentrum standen. Von daher ließ sich diese Literatur leicht für die NS-Publizistik vereinnahmen.

Den Abschlußvortrag hielt Prof. Detlef Brandes, Düsseldorf, der einen Vergleich zwischen den Deutschen an der Wolga und im Schwarzmeerraum zog. Ausgehend von den Berichten der staatlichen Revisoren aus dem Jahre 1890, legte er die erheblichen Unterschiede in der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung dieser beiden deutschen Kolonistengruppen dar. In jeder Hinsicht zeigten sich die Deutschen an der Wolga als die „ärmeren“ Vettern der Schwarzmeerdeutschen. Ihre kompakte Siedlungsweise und ihre geringe Integration in das russische Umfeld verwies sie in erster Linie auf sich selbst.

Insgesamt, so läßt sich abschließend feststellen, erbrachte die Konferenz eine Reihe wichtiger neuer Ergebnisse. Der Konferenzband wird als Band 4 in der von Detlef Brandes im Klartext-Verlag, Essen, erscheinenden Reihe „Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“ im Frühjahr 1994 veröffentlicht. Einige der Aufsätze sollen in gekürzter Fassung in einem Sonderheft der Zeitschrift „Nationalities Papers“, New York, gleichfalls im Frühjahr 1994, publiziert werden.

Dittmar Dahlmann, Freiburg/Br.